

Waffen erzwingen wollen. Demselben sei General Belleville entgegen marschiert und habe den Uebergang gehindert. Darauf habe er, Schrey, mit dem Centrum den Uebergang bei Birna forciert und sei in der Richtung nach Kleinwolmsdorf bei Rabenberg vorgezogen. Sobald sie die Höhen bei Dobra und Borschenhof bestiegen, habe einen erblosen Jubel der Augenblicke hervorgerufen, wo die Generale Jahn und Fracl zu ihm gestiegen seien. Der entscheidende Moment der Schlacht sei aber nunmehr erst eingetreten, als das Centrum der Feinde bei Borschenhof den Kampf aufgenommen habe. General Rensch habe dort ein unvorhergesehenes Blutvergießen veranlaßt und er hätte wohl gewünscht, daß derselbe gerade an dieser Stelle mehr die Interessen des Reiches gewahrt und nicht als Mensch, als Rensch, sich bewährt hätte. Zur rechten Zeit sei nämlich General Waller von Dresden aus dem feindlichen Centrum in den Rücken gefallen und alsbald sei das Glück günstig vom Feinde gewendet. Nachmittags 4 Uhr sei General Belleville mit der Meldung herangefahren: „Herr General! die Schlacht ist gewonnen!“ Er habe „Hurrah!“ gerufen und sei über den Jordan hinwegesprengt. — Während am Schlacht-Abend der Donner der Kanonen in Neustadt bis weit in die Nacht hinein den Sieg verkündet, hätten die Truppen das Ufer der Münschkeitz grübt und in Dresden in Stadt Berlin, sowie in den Lazarethen bei Höpner und Vertach, sogar die Schwereblettern der Feinde verpflegt. In der Nacht, nach dem Schlusse des Feldzuges, möge man an den feierlichen Ausbau des großen Werkes gehen zum Segen des Vaterlandes u. s. w. — Donnerndes Geschick erschließt die am Schluß dieser humoristischen Rede den Saal.

Am 6. d. Nachmittags ist in Folge Verwahrlosung das Gesicht des Gutsbesizers Würfel in Köhna bei Rauhof abgebrannt, wobei 1 Kuh und 3 Schweine ihren Tod in den Flammen gefunden haben.

Öffentliche Gerichtssitzung am 7. März. So heftig weinend, daß sie kaum zu antworten vermochte, wird heute die 20 Jahre alte Johanne Elisabeth Baumhüdel aus Laubenheim dem durch Gerichtschöffen verstärkten Gerichtshofe vorgeführt. Die Angeklagte ist bereits Mutter von zwei außerehelichen Kindern, deren allmähliche Verwahrlosung ihr obliegt. Mit dem Knecht Jacob Zimmer des Fuhrmanns Wittig in nähere Verhältnisse gekommen, der ihr sogar die Ehe versprochen haben soll, hatte sie an die hiesige Gastwirthin Schierig in „Stadt Torgau“, wo Zimmer jeden Dienstag verkehrte, einen Brief, angeblich von Zimmer geschrieben, geschickt mit der Bitte, ihr durch Ueberbringer d. Th. zu senden, was die Schierig im Vertrauen auf die Aufrichtigkeit des Briefes auch that. Zimmer entdeckte den ihm gespielten Streich und zugleich die Baumhüdel durch ein Unterpfand die Schierig zu entzünden versuchte, so wurde dennoch die Sache bei der Staatsanwaltschaft angehängt. Die Angeklagte behauptet, sie habe die Genehmigung Zimmers zur Erhebung dieser d. Th. gehabt. Zimmer, der übrigens seit vier Wochen anderweit verheiratet, der heute im Anzuge steht mit der bestimmten Verheirathung auftrat, mit der Baumhüdel nie in engeren Verhältnissen gestanden, noch weniger ihr die Genehmigung zur Erhebung der d. Th. gegeben zu haben, erklärte aber, als ihm der Schwur vorgelesen wurde, das könne er nicht beschwören. Deshalb wurden nunmehr Beide nicht zum Schwur gelassen und vom Staatsanwalt Dr. Krause auf die Freisprechung der Angeklagten angetragen, welcher Ansicht sich auch der Gerichtshof angeschlossen.

Angeländigte Gerichts-Verhandlungen. Mittwoch, 9. März, Vormittags 11 Uhr, Hauptverhandlung wider den Kaufmann Gust. Herm. Gottschalk zu Bismarck wegen Betrugs, cont. Creditbetrugs; Vors. Ger. Rath Jungnickel. — Donnerstag, 10. März, Vormittags 9 Uhr, Hauptverhandlung wider Albin Conrad Dietrich aus Dahlen wegen Betrugs; Vorsitzender Assessor Theobald. — Am demselben Tage finden folgende Einprüchungsverhandlungen statt: Vormittags 9 Uhr wider Caroline Henriette Zimmermann in Hippoldswalde wegen Entwendung von Geld; 10½ Uhr wider Carl Hermann Kurprich von hier wegen Diebstahls und Betrugs; 10½ Uhr Privatklage der Caroline Emilie Regel wider Carl Gottlob Zimmermann und Genossen in Gütersee; 11½ Uhr Klage der Anna Caroline Auguste verehel. Thalheim wider Friedrich Gottlieb Kischel in Obercarsdorf; Vors. Gerichtsrath Ebert.

Fraulein Rühle von hier ist nach Ablauf ihres Contractes (1. Juni l. J.) von der Direction des Leipziger Stadttheaters auf's Neue mit Gehaltszulage und Spilphonotat, und zwar auf eignen Wunsch der jungen Künstlerin, vorläufig auf ein Jahr wieder engagirt worden.

Die Königsberger Setzungen bringen übereinstimmend sehr günstige Berichte über eine auf dem dortigen Stadttheater aufgeführte Operette: „Die beiden Geizhain“ (auf hiesiger Hofbühne unter dem Titel: „Wer ist der Eide?“ ebenfalls teilsfälliger aufgeführt) von dem hiesigen Gesanglehrer und Componisten Herrn Louis Schubert. Die „Dopp. Jg.“ sagt unter Anderem: Die Operette erhebt nicht allein den Beifall der Menge, sondern auch die Anerkennung aller Musikverständigen. — Das als Opus 22 bei Hofmeister in Leipzig erschienene Pie) des obengenannten Componisten „Ich lebe dich“ wurde dort als Einlage verwendet und hat ebenfalls außerordentlich gefallen.

Ein Stiefelprozeß. In Paris ist ein netter Prozeß in Aussicht, ein Stiefelprozeß. Der Herr R. N., ein Millionär, der bei den letzten Wahlen nahezu Duplirt geworden wäre — nämlich hatte ihm dies „be-nabe“ 100,000 Francs gekostet — aus der Provinz mit dem Nachzuge nach Paris zurück. Im selben Wagon befand sich eine junge schöne Dame. Herr R. N., der seinen kleinen Fuß immer noch kleiner zu machen sucht, litt schrecklich am Stiefelstricken. „Ach — denkt er — die Dame schläft ohnehin, was brauche ich mich zu geniren. Wie wär's, wenn ich die Stiefel auslöte?“ Gesagt, gethan. Der Zug nähert sich der Hauptstadt. „Ach, ist es die Zeit, die Stiefel wieder anzuziehen.“ Der linke Fuß ist schnell beschuht; aber, o Unglück, der rechte scheint über Nacht gewachsen zu sein, er geht nicht in seine Lederhülle; Herr R. zieht, drückt, nach schrecklicher Anstrengung erweist er endlich seinen Fuß. Der Zug hält an, die Dame

weist sich mühsam aus dem Schlafe empor, der Herr steigt ab, er kann kaum gehen; zum Glück findet er gleich einen Flaker und hält sich für gerettet. Wie groß ist aber, zu Hause angelangt, sein Erstaunen, — er hat den rechten Fuß in einem Frauenstiefelchen stecken. Die Dame hatte also auch ihre Beschuhung abgelegt? Wahrscheinlich. Trotz aller Wahrscheinlichkeit will aber Madame N. an das mir und denkwürdige Abenteuer ihres Gatten nicht glauben, sie trinkt sich, weint und zieht sich schließlich in ihre Familie zurück, wo sie gegenwärtig noch ist. Das Stiefelchen hat ne als Beweisstück für den Ehebruchprozeß mitgenommen. Eine andere Frage ist noch die, wie sich die im Coupé zurückgelassene Dame mit ihrer Beschuhung arrangirt und was ihr Gemahl über den linken Männerstiefel wohl gedacht haben mag, d. h. wenn sie einen hat — einen Gemahl nämlich.

\* Aus Claß, 4. März, wird der „N. A. Jg.“ über einen Raubmord berichtet: Unsere Stadt wurde heute durch ein Verbrechen in Aufregung versetzt, wie es, Gott sei Dank, unsere Gegenden lange Zeit nicht erlebt hat. Eine 73jährige, alleinlebende Dame, Fräulein v. St., war gestern Abend in der neunten Stunde in ihrer Wohnung sichtlich gewaltsam getödtet worden. Der Landrath und der Bürgermeister, welche zufällig in einer Restauration desselben Hauses anwesend waren, bezogen sich sofort in die im vierten Stock belegene Wohnung der Ermordeten, wo sie den Schriftfisch derselben geöffnet und beraubt vorfanden, während zwei hinzugerufene Militärärzte ihre Ansicht dahin abgaben, das Ableben der Fräulein v. St. sei durch Strangulation herbeigeführt und vor 1 bis 2 Stunden erfolgt. Die Verstorbene hatte mit fast krankhaft ausgebildetem Wohlthätigkeitsfin die Eigenschaft gehabt, von ihrem nicht bedeutenden Einkommen fortwährend Geldgeschenke an Soldaten zu machen, die sie, wenn sie nicht von selbst kamen, aus der ihrer Wohnung gegenüber liegenden Hauptwache herbeiwinkte. Es begreift sich, daß diese wohlthätige Freigebigkeit gegenüber Deuten, welche derselben nicht bedürftig, besonders von solchen Soldaten gemißbraucht wurde, die Neigung zu unordentlichem Leben hatten und dazu in ihrem Gehalte nicht die Mittel fanden. So hatte denn das Commando des hier garnisonirenden Infanterieregiments schon vor Jahresfrist bei strenger Strafe jedem Soldaten verboten, die Wohnung des Fräulein v. St. zu betreten, um Letztere vor Mißbrauch ihrer ohne Wahl gelassenen Freigebigkeit zu schützen, andererseits auch um nicht Soldaten, welche zum Leichtsinne neigten, das Mittel zur Ausschweifung liefern zu lassen. Von verschiedenen Seiten war die alte Dame wiederholt gewarnt und ihr ein Prognostikon gestellt worden, wie es leider jetzt eingetroffen scheint. Unter diesen Umständen wurde sofort den Militärbehörden von dem Verbrechen Kenntniß gegeben, und gelang es den Maßnahmen derselben schon vor 12 Uhr Nachts ein n Soldaten des hier garnisonirenden Infanterieregiments zur Haft zu bringen, welcher sich betrunken hatte, sich im Besitze von 13 Thalern befand und gegen Kamera'en gräuelt hatte, er habe das Geld von Fräulein v. St. erhalten. Die Untersuchung wird herausstellen, inwieweit der wahrscheinlich Thäter, ein Mann, der schon wegen Diebstahls mit Festung bestraft war und sich in der zweiten Klasse des Soldatenstandes befindet, mit Vorsicht und bei nüchternem Verstande gehandelt hat. Es ist sehr hart, daß Fräulein v. St. so entsetzlich gekrafft wurde für ihre, wenn auch ohne Unterchied geübte Wohlthätigkeit, die hier wieder mitgespielt haben mag, da sie selbst dem Thäter die sonst stets verschlossen gehaltene Thür geöffnet zu haben scheint. Wenn auch nicht Viele zu der Annahme geneigt sein mögen, daß die Verletzung solche Unthaten zuläßt, um die viel ventilirte Frage pro oder contro Todesstrafe entscheiden zu lassen, so dürfte doch ein Fall wie der vorliegende hier Manchen, der nur aus Sentimentalität gegen die Todesstrafe votirt hatte, zu gegenständlicher Ansicht bekehren.

Der von dem Postsecretär Anders in Leipzig herausgegebene Brief- und Fahrpostbericht hat seinen zweiten Jahrgang angetreten und liegt uns dessen erste Nummer, Monat Februar 1870 vor. Bei den fortwährenden Reformen im Postwesen, die sich besonders im Briefwesen und in den Bestimmungen über die Beförderung von Fahrpostgegenständen nach außerdeutschen Ländern geltend machen, müssen wir geradezu eine wenigstens vierteljährliche Erneuerung des Berichtes als dringende Nothwendigkeit bezeichnen. Das Organ über Verkehrsweisen, die in Berlin erscheinende „Norddeutsche Post“ äußert sich in ihrer Nummer 6 unter andern folgendermaßen: „Wir nahmen schon früher in unserer Nr. 17 vom vorigen Jahre Gelegenheit, auf das höchst zweckmäßige Unternehmen aufmerksam zu machen, und fügten unserm früheren Urtheile noch hinzu, daß sich der Anders'sche Brief- und Fahrpostbericht die Bahn in fast alle größeren Comptoirs gebrochen hat, und er verdient es durch seine zweckmäßige übersichtliche Anordnung des Stoffes, welcher auf einem einzigen großen Blatt, nach Art von Hübners's statistischen Tabellen zusammengedrängt ist. Er sollte in keinem Bureau, Buchsaal, Gastzimmer zu fehlen, überall müßte er zur Kenntniß des correspondirenden Publikums aufgehängt sein.“ Der Bericht er scheint jährlich 4 Mal, in der Regel bei Beginn eines Quartals, jedoch auch unregelmäßig nach dem Eintreten größerer Veränderungen. Das 1½-jährige, nur bei Postanstalten zu bewirkende Abonnement beträgt 7½ Groschen.

Ein ungewöhnliches Ereigniß hat sich vor kurzem in Araba (Spanien) zugefallen. Der Bankier Jose Roney am dortigen Plage benutzte nämlich zwei Geldwölfe, eines für den täglichen Gebrauch, das andere nur dann, wenn größere Geschäfte zu machen sind. Ursprünglich erstickten zwei Schlüssel für letzteres, aber einer davon wurde seit einiger Zeit vermisst. Als vor kurzem die Nothwendigkeit eintrat, in das Reservewölfe zu gehen, fand der Bankier zu seinem größten Erstaunen einen Schlüssel im Schloße stecken. Er rief seinen Prinzipal herbei, und als die Wölfe die Thüre öffneten, erblickten sie die Leiche eines Mannes, der früher in der Bank angeheft gewesen. Vermuthlich hatte er den Schlüssel gestohlen und eine Verabredung des Kassensystems beabsichtigt, aber allem Ansehen nach war bald nach seinem Eintreten die Thüre ins Schloß gefallen und er somit inmitten der Reichthümer, welche er sich aneignen wollte, Hungers gestorben.

\* Ein triftiger Grund. In einer alten Chronik findet man folgendes Curiosum: Zu Biberach (in Württemberg) erworb Anno 1524 ein Bader (Barbier) Namens Michael Röhrer das Bürgerrecht, der dem Bise in etwas ungewöhnlichem Maße ergeben war. Da befohl ihm einst der Rath, sich am Mittwoch des Weines zu enthalten, weil an diesem Tage Wochenmarkt sei und die Bauern sich oftmals blutig schlugen. Dagegen protestirte aber der Vater und kam beim Rathe mit der Bitte ein: „ein hochwohlwärtiger Rath möge doch den Bauern gebieten, sich nur des Vormittags zu schlagen und zu hauen, da wolle er ihre Wunden und Brüche sein sorgfältig verbinden, denn — den ganzen lieben langen Tag nüchtern zu bleiben sei ihm unmöglich.“

\* Blankenese. Am 20. Februar früh wurde hier ein unbekannter, sehr gut gekleideter Mann mit dem Güte auf dem Kopfe, stehend im Eis der Elbe erstoren gefunden. Er war beim Passiren der Elbe in eine sogenannte Banke (dünnere Stelle) gerathen und war da, wo sich eine Sandbank gesetzt hatte; er war im Sande festgeblieben und hatte sich nicht wieder losreißen können. Das Eis reichte ihm bis an die Achsel und in dieser traurigen Stellung war der Unglückliche gestorben, die Arme waren auf die Ränder des Eises ausgebreitet; die Fingerringel bei den Versuchen zur Rettung blutig abgerissen. Das Eis mußte erst um den Körper aufgehauen werden, um ihn herauszulassen. Wie angst- und schmerzvoll mag der Bellagenswerthe nach Hilfe gerufen haben.

\* Wie man einer Banique vorbeugt. Der Regisseur des Crosby'schen Opernhauses in Chicago rettete jüngst durch seine Geistesgegenwart eine Menge Menschenleben. Während der Vorstellung entdeckte er plötzlich, daß im Theater Feuer ausgebrochen. Rasch entschlossen trat er auf die Bühne und kündigte dem Publikum an, daß eines unvorhergesehenen Ereignisses wegen die Vorstellung sofort aufhören müsse. Das Auditorium wurde so rasch, entfernte sich aber ruhig. Erst außerhalb des Gebäudes erfuhr es den wahren Sachverhalt. Das praktische Mittel des Regisseurs wäre vielen Theaterdirectoren zu empfehlen.

\* Ungalanter Bescheid. Die Jäger, welche unsere Damen noch heute so sehr lieben, um sich bei heißer Temperatur damit Kühlung zuzuschaffen, ist ein Modeartikel, der wie alle dazugehörigen Dinge, zuerst in Paris Aufnahme fand und zwar in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, als die Königin Christine von Schweden (geb. 1626, gest. 1689) in der französischen Hauptstadt zu Besuch war. Mehrere Hofdamen, denen die neue Mode gar wohl gefiel, fragten in Folge dessen bei Ihrer Majestät euerlichst an, ob sie sich auch eines Jägers bedienen dürften. Die Königin aber besann sich kurz und ertheilte den Bescheid: „Ich wünsche nicht, daß Ihr noch mehr Wind waschet, fintelmal Ihr ohnehin schon aufgeblasen genug seit!“

\* Eine neue Art Theaterzettel will ein Mechaniker durch höchst einfache Vorrichtung erfunden haben, indem solche gleich einer Uhr, sichtbar für Jedermann angebracht werden können. Die Vorrichtung soll aus geschliffenen Buchstaben von Glas bestehen, die beleuchtet werden. Diese Erfindung, aus Paris berichtet, dünkt uns ein Puß. Angenommen, es würde Michel Veres „Sruense“ gegeben, ein Stück mit 36 Personen, und hier jeder Name der Darstellenden sichtbar und lesbar, dann müßte der Zettel jedenfalls die Form eines Scheinwerfers haben. Schauspieler könnten freilich sagen, daß ihr Name in einem glänzenden Lichte gestanden.

\* Eine Bauerngemeinde im polnischen Gouvernement Augustowo wurde von ihrem Woyd (Districtscommissar) über alle Maßen gebrückt, während er die erprehten Rubel zu Parolanlagen und dergleichen Zwecken verwendete. Wie aber Hilfe verlangen nach dem bekannten Sprüchwort: „Gott ist hoch, und der Czar ist weit?“ In ihrer Verzweiflung gingen die Gemeindeglieder an die Telegraphenstation der Linie Warschau-Petersburg und begannen dort an den Telegraphenstangen zu rütteln. Von den Beamten über ihr sonderbares Verfahren befragt, sagten sie, sie würden so lange läuten, bis sie der Kaiser höre und sich ihrer gegen den Woyd erbarme. Der Vorfall wurde sofort dem Kaiser gemeldet, welcher eine Untersuchung angeordnet haben soll.

\* Alles durch einander. Im Theater zu Bukarest spricht das Publikum meist wallachisch, die Oper wird italienisch gesungen, die Theaterzettel erscheinen in französischer Sprache und das Eintrittsgeld zahlt man mit österreichischem Gelde — Ducaten und Zwanzigern.

\* Wohlgemeinter Rath. Die berühmte Gräfin Ida G. G., als Dichterin und Romanschriftstellerin in weiten Kreisen bekannt, war ursprünglich Katholikin, ging dann zum Protestantismus über und taufte letzteren in kurzer Zeit abermals mit ihrem ursprünglichen Glauben. Als sie nach der letzten Verwandlung in ihre Wohnung zurückkehrte, fand sie an der Thüre derselben einen Streifen, der augenscheinlich von einem Concert Programm abgeschnitten war. Darauf stand: NB. Es wird dringend gebeten, sich beim Vorausgehen jedesmal mit einer Contre Marke zu versehen, indem diese bei dem Wiederintritte vorgezeigt werden muß. Die Direction“

\* Gutes Geschäft. Die unverheiratete Auguste Krebs in Berlin ward wegen Unterschlagung eines Regenmantels und eines Kleides zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Freude strahlenden Gesichts hört die Angeklagte der Verkündung des Urtheils zu und ruft dann aus: „Recht nicht? Davor ist es gefunden!“

\* Die Gesamtbevölkerung der Kaiserstadt Wien beträgt nach der neuesten, soeben zu Ende geführten Volkszählung, einschließlich der zum Stadtbereich gehörigen Vorstädte, 813,000 Seelen. Wien ist also jetzt die drittgrößte Stadt Europa's. Ein einziges Haus daselbst, das sogenannte Freihaus auf der Wieden, wird von 1237 Personen bewohnt.

\* Ein Geständniß. Vor den Pariser Assisen. Präsident: „Sie gestehen also ein, daß Sie falsches Geld fabricirt haben?“ — Angeklagter: „Rein Gott, was soll' ich machen? Gutes Geld hat' ich nicht.“

\* Eine Wiener Schriftgießerei, die durch den Strike ihre Arbeitskräfte verloren hat, beschäftigt jetzt Frauen. Die wenigen Buchdruckereibesitzer errichteten eine Schule für Exzellenzen.